

*Rezension*

Hans Rudi Fischer: *Sprache und Lebensform. Wittgenstein über Freud und die Geisteskrankheit.* (Monographien zur philosophischen Forschung Bd. 246) Frankfurt am Main: Athenäum, 1987. Br., 357 S.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, vom Standpunkt einer philosophischen Analyse her einen neuen Zugang zu bestimmten Formen der Geisteskrankheit und damit zu ihrer psychotherapeutischen Analyse und Behandlung zu eröffnen. Die Studie ist daher im Zwischenbereich zwischen Philosophie, Sprachtheorie und Psychologie bzw. Psychotherapie angesiedelt und somit für alle drei Bereiche von Interesse. Ihre Zielrichtung ist deshalb eine doppelte: Zum einen sollen Wittgensteins verstreute Bemerkungen zur Psychologie, zum Wahnsinn und zur Psychoanalyse in einer systematischen Interpretation ihres (bisher, wenn diese Bemerkungen überhaupt beachtet wurden, meist unterstellten) kursorischen Charakters entkleidet und in einen konsistenten Zusammenhang mit seinem philosophischen Konzept von Sprachspiel, Grammatik und Lebensform gebracht werden. Zum anderen soll von dieser philosophisch gewonnenen Position her eine (weiterführende) Kritik an einigen Positionen der Psychoanalyse sowie an kommunikationstheoretischen Ansätzen in der Psychopathologie (Bateson und, auf ihn folgend, Watzlawick) geübt werden. Ergebnis ist eine philosophische Erklärung von Schizophrenie als Verschiebung der Grammatik (in Wittgensteins Gebrauch dieses Terminus) aufgrund devianter Lebensformen im sozialen Nukleus der Familie. Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil (Kap. I - III) enthält eine Exegese von Wittgensteins Sprachspiel-Konzept, welches in engem Zusammenhang mit seinen Begriffen „Lebensform“ und „Grammatik“ entfaltet wird. Der zweite Teil der Arbeit (Kap. IV - VI) enthält eine kritische Überprüfung und Korrektur des Wittgenstein-Rekurses in der Metapsychoanalyse von Alfred Lorenzer, eine Darstellung von Wittgensteins Kritik an Sigmund Freud, sowie einen Exkurs zum Kontextualismus, welcher eine Brücke schlägt von Wittgenstein über die Philosophie der „Geschichten“ des Phänomenologen Wilhelm Schapp zur psychopathologischen Theorie Gregory Batesons. Der dritte Teil (Kap. VII - IX) schließlich entfaltet, anknüpfend an die im ersten Teil gewonnene Interpretation eine wittgensteinsche Perspektive zur Erklärung (und, in ihrer Anwendung, zur Therapie) von Geisteskrankheit. Eine familien-therapeutische Fallstudie am Schluß der Arbeit erweist die Anwendbarkeit der gewonnenen Erklärungsmuster in der psychotherapeutischen Analyse.

Die Darlegung der Kernbegriffe von Wittgensteins Spätphilosophie - „Sprachspiel“, „Grammatik“ und „Lebensform“ - sowie ihres philosophischen Fundaments und ihrer Verknüpfung zu einem Gesamtkonzept von Sprache (und sprachlicher Konstitution von Wissen) ist eine detailreiche und luzide Exegese im besten Sinne dieses Wortes. Verf. entwickelt auf der Grundlage einer überall spürbaren tiefen Kenntnis von Wittgensteins Gesamtphilosophie die Entstehung und philosophische Begründung der drei Bezugsbegriffe, ohne dabei in die Fehler vieler Wittgenstein-Interpreten zu fallen, entweder dessen Philosophie von der Warte einer vorgefertigten philosophischen Position aus in deren Prokrustes-Bett einzupassen, oder in unkritischer Adaption zu verharren. Im I. Kapitel („Vom Abbildparadigma zum Gestaltparadigma“) entwickelt Fischer Wittgensteins „Sprachspiel“-Begriff, indem er dessen „gegenständliche“ Funktion (S. als Form der primären Aneignung von

Sprache bei Kindern) von seiner „methodologischen“ Funktion unterscheidet (8). In letzterer Funktion ermöglicht der Begriff die „Beschreibung der Sprache beim Arbeiten“ (14). Sprachspiel erweist sich (dies ist einer der zentralen Gedanken in Wittgensteins Sprachphilosophie, den Verf. präzise herausarbeitet) als ein „Urphänomen“, d.h. als Fundament (Ausgangspunkt und zugleich nicht transzendierbarer Endpunkt) der Reflexion (18). Unter Rückgriff auf die Gestalttheoretiker Mach und Köhler wird das wittgensteinsche S. als „organisatorische Ganzheit des sprachlichen Feldes“ (11) gedeutet. Diese Ganzheit ergibt sich aus der Verknüpfung des S. mit instrumentellen Handlungen zu einer „Sprachhandlungseinheit“ (19). Da das S. als elementare Lern- und Handlungseinheit unhintergebares Fundament der Weltorientierung ist, bekommt es die Funktion eines „relativen Apriori“: „Das absolute Apriori der Traktatlogik wird auf ein relatives Apriori des einzelnen Spiels reduziert.“ (28)

Im II. Kapitel („Sprache und Lebensform“) räumt Fischer sogleich mit zwei leider weitverbreiteten Fehlinterpretationen von Wittgensteins schillerndem Begriff „Lebensform“ auf: Weder sind L. mit Sprachspielen gleichzusetzen (dann würde ihre „Horizontcharakter für die Figur Sprachspiel verstellen“ (37)), noch ist L. universalistisch als singuläre, unike „Lebensform“ der menschlichen Spezies zu deuten (30). Vielmehr fungiert die Rede von L. 1. „als Verweis auf ein außersprachliches, nicht hintergebares Fundament von Sprache“ (42), d.h. auf ihre sozialen Voraussetzungen; 2. bilden L. „als historisch-kulturelle Formen gesellschaftlichen Handelns das pragmatische Fundament von Sprache. Damit wird die Partizipation an derselben L. zur Grenze des Verstehens.“ (Dies bezeichnet die kulturelle Funktion der L.); 3. bezeichnet L. „das theoretisch uneinholbare und deshalb nicht erklärbare Fundament der Sprache“ (43). Wenngleich es das Verdienst des Verf. ist, diese Facetten des Wittgensteinschen L.-Begriffs (gegen gängige Interpretations-Klischees) genau herausgearbeitet und auch ausführlich belegt zu haben, vermißt man vor allem zum letzten Aspekt, des unhinterfragbaren Fundaments der „Übereinstimmung“ der Menschen in ihren (Sprach-)Handlungen, eine deutlichere Hervorhebung des Begriffs der „Praxis“. Dieser von Wittgenstein nur selten verwendete Begriff aus dem Kontext des Regel-Begriffs (dessen Verhältnis zu L. aufgeklärt werden müßte) entbehrt leider immer noch einer ausführlichen Würdigung in der Wittgenstein-Literatur.

Das Schwergewicht der Wittgenstein-Interpretation dieser Arbeit kommt sicherlich der Darlegung von „Wittgensteins Philosophie der Grammatik“ (= Kap. III) zu. Unter Vermeidung der gängigen Zweispaltung in Wittgenstein I und II rekonstruiert Fischer in einer detaillierten Untersuchung daß und wie sich Wittgensteins Konzept der logischen Sätze im „Tractatus“ Schritt für Schritt über die Zwischenstufen hin zu dem der grammatischen Sätze in der Spätphilosophie entwickelt hat. Den Umschlagpunkt legt Verf. mit dem Übergang vom Versuch einer „idealen Logik“ als Grundlegung der Sprache (TLP) hin zum Versuch einer „realen Logik“ der verwendeten Sprache (69), d.h. einer „Logik“ der Sprachspiele, der Lebensformen, fest. Grammatik wird dabei zu einer G. der Sprachspiele (76), mit der Folge, daß das einstmalige transzendente Apriori in Fluß gerät: „Das Apriori wird also innerhalb der Sprachspiele als lokal determinierendes und determiniertes verstanden, es kann 'in Fluß geraten' (ÜG 95) und dies bedeutet auch eine Historisierung des Apriori.“ (77) G. wird zum konstitutiven Moment; damit gibt es keine „richtige“, „wahre“ G. mehr, sondern viele verschiedene G. Damit bekommt Wittgensteins Sprachphilo-

sophie, wie Verf. herausarbeitet, eine epistemologische Funktion: G. sind epistemologisch zu verstehen, d.h. sie fungieren als Paradigmata (86). G. sind konventionell; d.h. aber, daß sie der Willkürlichkeit entzogen sind, es eröffnet aber auch die Möglichkeit der Entstehung (von der gesellschaftlichen Norm) abweichender Grammatiken (z.B. in kleinen abgeschotteten Sozialsystemen wie z.B. Familien). Solche (im übertragenen Sinne) „ideolektale“ G. wird man als „verrückt“ ansehen (89): Damit ist der Weg eröffnet, Wittgensteins Sprachphilosophie als methodisches Instrumentarium zur Erklärung von psychopathologischer Devianz zu nutzen. Die Herausstellung des epistemologischen Moments in Wittgensteins Kernbegriffen ist ein nicht zu unterschätzendes weiteres Verdienst dieser Arbeit.

In Kap. IV weist Fischer nach, daß die Wittgenstein-Adaption des Psychoanalyse-Theoretikers Alfred Lorenzer hinter dessen Philosophie zurückfällt. (90 ff.). Das nicht nur wissenschaftshistorisch spannende V. Kapitel stellt Wittgensteins Kritik an Freud dar (als dessen Schüler er sich anfangs noch bezeichnet hatte). Anhand der Verwechslung von Ursache und Motiv und damit von kausalen und intentionalen Erklärungen zeigt Wittgenstein (so Verf.), daß Freud, indem er die bei allen Ausdrücken psychischer Phänomene gegebene epistemische Asymmetrie zwischen 1. und 3. Person leugnet, ein hermetisches Schema etabliert, das die Funktion einer eigenen Grammatik bekommt (129ff., 137): Der Analytiker gibt vor, „mehr“ von den Motiven des Analysanden zu wissen, als dieser jemals von selbst ahnen konnte. Damit ist die sich naturwissenschaftlich garnierende Topologie der Psychoanalyse aber eine Scheinbeschreibung. Folgerichtig sah Wittgenstein Freuds große Leistung eher auf descriptivem (oder gar ästhetischem) Gebiet (146). Als Alternative zu den (nach seiner Philosophie seelischer Ausdrücke) unmöglichen Kausalerklärungen bietet Wittgenstein „Erklärungen aus der Geschichte“ (150). Psychoanalyse würde damit zum genuin hermeneutischen Verfahren. Diese Sichtweise der Genese psychischer Phänomene eröffnet die Parallele zur „Philosophie der Geschichten“ des Phänomenologen Wilhelm Schapp, die Verf. im folgenden Exkurs über „Kontextualismus“ (Kap. VI) nachzeichnet. Der Kontextualismus Gregory Batesons, des „Erfinders“ des „double-bind“ als Erklärung von Schizophrenie, könnte zu einem Verständnis von „Therapie“ führen, das diese als „Entwurf einer paradigmatischen Geschichte des Analysanden“ versteht, „einer Geschichte, die jene für ihn bisher unverständlichen Verhaltensmuster (Träume, Neurosen etc.) in eine neue Geschichte integriert, die er als seine eigene akzeptieren lernt“ (173). Diese Deutung ist mit Wittgensteins eigenem Kontextualismus kompatibel, für den das Kontextprinzip das Sinnapriori schlechthin für alle Formen menschlichen Handelns und Verhaltens darstellt (vgl. 158 ff.).

Das VII. Kapitel („Wittgenstein und die Geisteskrankheit“) beginnt mit einigen biographischen Anmerkungen zu Wittgensteins persönlichem Verhältnis zum Wahnsinn. Philosophisch leitet Verf. - als Konsequenz aus Wittgensteins Lebensform-Begriff - ab, daß Geisteskrankheit als Verwirrung der Grammatik (d.h. nicht nur als Verwirrung im Denken und Handeln, sondern auch im Fühlen (205)) beschrieben werden kann, die aus devianten („ideolektalen“, d. Rez.) Lebensformen im ursprünglichen Sozialisationsumfeld der Familie (215) entstanden ist. Das VIII. Kapitel („Schizophrenie als veränderte Grammatik“) faßt die durch die Wittgenstein-Interpretation und Kritik der gängigen psychopathologischen Ansätze (Bateson u.a.) vorbereitete Neuformulierung des Schizophrenie-Begriffs eindrücklich zusammen. Die irreführende Unterscheidung von „digitaler“ und „analoger“ Logik in

der Schizophrenie-Theorie Batesons und seiner Nachfolger, die zum bekannten „double-bind“ führt, kann nun übersetzt werden als Divergenz widersprüchlicher Grammatiken (219 ff.), welche zur Schizophrenie als einer eigenständigen (nur eben von der Norm abweichenden, und daher pathogenen) Lebensform führen (210, 225). Grammatik hat dann den epistemischen Wert eines Glaubenssystems. Deviant ist die Abweichung einer „Oberflächengrammatik des Sprachgebrauchs“ von der familienspezifischen, „ideolektalen“ Sprach- und Handlungslogik; das Kind kann sich diesen Widersprüchen nicht entziehen, da die Eltern, als paradigmatische Lehrer sämtlicher Sprachspiele in der frühkindlichen Sozialisation, die Kriterien von „richtig“ und „falsch“, d.h. die Grammatik des Spiels vollständig beherrschen. Psychotherapie übernimmt dann die therapeutische Funktion, die Wittgenstein der Philosophie zugeschrieben hat: sie leistet für den Patienten die Aufklärung der devianten Grammatik als Voraussetzung zur Heilung. Mit Wittgensteins Worten (aus den „Vermischten Bemerkungen“, 70): „Das Schloß ist im Wahnsinn nicht zerstört, nur verändert; der alte Schlüssel kann es nicht mehr aufsperrern, aber ein anders gebildeter Schlüssel kann es.“ (206) Wittgensteins Begriff des Sprachspiels bekommt so unversehens eine zentrale Funktion bei der Heilung von psychischen und Verhaltens-Störungen, da S. sowohl als Systeme intersubjektiv geteilter Bedeutungen, als auch als Systeme geteilten Verhaltens zu verstehen sind (236). Abschließend zeigt Fischer an einem empirischen Fall aus der Praxis der Heidelberger Familientherapie (Helm Stierlin u.a.), daß die von ihm vom Standpunkt der Philosophie Wittgensteins gewonnene Reformulierung des kommunikationstheoretischen Ansatzes in der Schizophrenieforschung konkrete Fälle devianter familiärer „Grammatiken“ erklären kann. (250 ff.).

Fischer hat damit eine sowohl für Wittgenstein-Kenner, als auch für diejenigen, welche an der Aufklärung gesellschaftlicher Kommunikationsstrukturen (hier am Spezialfall der systematisch gestörten Kommunikation, die zur Geisteskrankheit führt) interessiert sind, gleichermaßen spannende Arbeit vorgelegt. Er widerlegt die Skeptiker, welche nicht glauben, daß aus einem philosophischen Standpunkt konkreter Nutzen gezogen werden kann, ohne in den Fehler gerade vieler Wittgenstein-Adepten zu verfallen, dessen Philosophie als Werkzeugkiste zu allen möglichen Zwecken zu mißbrauchen (und dabei zu verfälschen). Vielmehr wird die Übertragbarkeit der Wittgensteinschen Konzepte „Sprachspiel“, „Grammatik“ und „Lebensform“ aus einer werkgetreuen, Wittgensteins eigenen methodologischen Prinzipien verpflichteten Interpretation abgeleitet. Die Studie ist daher - auch unangesehen ihrer konkreten Zielrichtung - für die Wittgenstein-Literatur ein deutlicher Gewinn.

Dietrich Busse (Darmstadt)